

## Károly Kókai

### Einleitung

Wesentliche Teile von Robert Musils Arbeit an *Der Mann ohne Eigenschaften* (laut Walter Fanta 1898-1942, mit erhöhter Intensität ab 1918, in entscheidenden Schüben 1928-1930 und 1930-1932 und schließlich in diversen Fortsetzungsphasen bis 1937, respektive 1942) fällt zeitlich mit der Tätigkeit des Wiener Kreises zusammen. Letzterer existierte 1924-1936 und nannte sich ab 1929 Verein Ernst Mach, benannte sich also nach dem Naturwissenschaftler und Philosophen, mit dem Musil sich in seiner Dissertation auseinandersetzte. In *Der Mann ohne Eigenschaften* wird eine ganze Reihe von Wissenschaften diskutiert. Die Hauptfigur ist Mathematiker, beschäftigt sich aber mit Mystik. Wichtige Figuren sind der Ökonom Arnheim, der Pädagoge Lindner und der Rechtswissenschaftler Schwung. Musil schildert ausführlich deren wissenschaftliche Überlegungen, was so weit geht, dass der Roman sich als seitenlange Paraphrase des zeitgenössischen wissenschaftlichen Gedankengutes lesen lässt. In den in den sogenannten Druckfahnenkapiteln, also im 1937/1938 in Druck gegebenen, aber wegen der Einstellung des Verlages nicht mehr veröffentlichten Teil, zitierten Texten (insgesamt 3 Kapitel, also äußerst ausführlich) beschäftigt sich der Mathematiker respektive Mystiker Ulrich mit Gefühlspsychologie. Mathematik, Mystik, Ökonomie, Pädagogik, Rechtswissenschaften, Psychologie wären also neben Wissenschaftstheorie die Wissenschaftsbereiche, mit denen sich Musil im Roman auseinandersetzt. Betrachtet man die im Nachlass befindlichen Notizen, Entwürfe und Versionen, zeigt sich eine Fülle von direkten Hinweisen auf namentlich genannte Wissenschaftler und genau angegebene Theorieansätze (so z.B. Psychoanalyse Freuds oder Relativitätstheorie Einsteins), die dann im

fertigen Romantext merkwürdigerweise lediglich indirekt erscheinen. Da die Spuren dieser intensiven Beschäftigung mit modernen Wissenschaften im Romantext verwischt sind, muss das Tilgen von direkten Hinweisen ein zentrales schreibstrategisches Anliegen gewesen sein. Im vorliegenden Band wird das Problemfeld nicht nur bezogen auf die angesprochenen Einzelakteure und Einzelwissenschaften, sondern in seinen historischen Dimensionen und poetologischen Konsequenzen diskutiert.

Ein Vergleich zwischen Robert Musils Werk und dem Wiener Kreis ist so naheliegend wie problematisch. Zwischen beiden gibt es thematische Ähnlichkeiten oder gar Überschneidungen, zeitliche Parallelen, persönliche Kreuzungspunkte. Beide können im Kontext von Wien der Zwischenkriegszeit betrachtet werden. Beide bestimmen das mit, was das „Wien der Zwischenkriegszeit“ ist. Robert Musils Werk und der Wiener Kreis sind zugleich grundverschieden. Es handelt sich einmal um das Oeuvre eines Schriftstellers, das andere Mal um parallele Oeuvres von Mitgliedern einer Diskussionsgruppe; es geht einmal um Literatur, das andere Mal um Wissenschaftsphilosophie. „Vergleich“ bedeutet allerdings mehr als ein simples Nebeneinanderstellen von zwei „Dingen derselben Art“. Kulturwissenschaftlicher Vergleich ist dann sinnvoll, wenn aus der gleichzeitigen Betrachtung von Verschiedenem Erkenntnisse über die betrachteten Einzelobjekte gewonnen werden können, die ansonsten verborgen bleiben würden. Das Kriterium der Möglichkeit des Vergleichs ist also, ob das mit dem Vergleich entworfene Modell kulturwissenschaftlich produktiv gemacht werden kann.

In *Robert Musil und die modernen Wissenschaften* geht es nicht allein um die sogenannten modernen Wissenschaften, sondern vor allem um die Wissenschaften in der Moderne. Relevant ist also nicht allein die – wiederholt auch in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* thematisierte – Dominanz der Naturwissenschaften, sondern auch die Versuche,

innerhalb der Geisteswissenschaften sich mit dieser zunehmenden Dominanz auseinanderzusetzen sowie die zunehmende Spezialisierung und die auf diese reagierenden Versuche, in den einzelnen Spezialwissenschaften jeweils ein umfassendes Weltbild zu entwerfen. Wird Moderne durch eine spezifische Wissenschaftlichkeit definiert, so ist diese Wissenschaftlichkeit keinesfalls einheitlich, sondern genauso krisenhaft wie die Epoche selbst. Bei Robert Musil wird das Moderne an der Wissenschaft ausführlich an juristischen, medizinischen – exemplarisch im Bereich der Psychiatrie – und verwaltungswissenschaftlichen Beispielen vorgeführt, und zwar als letztes Aufbäumen des alten Europa, das, wie der Romanautor und der Romanleser der Zwischenkriegszeit genau wissen, unmittelbar nachher in einem Weltkrieg untergeht.

Vorliegender Band behandelt ein enges Thema, bei der Edition wurde aber zurückhaltend in die einzelnen in den Band aufgenommenen Aufsätze eingegriffen.

Welchen formellen Kriterien ein wissenschaftlicher Aufsatz zu entsprechen hat, ist Thema von laufenden Diskussionen. Starke Argumente gibt es für eine dahingehende Vereinheitlichung, dass der sogenannte MLA-Stil<sup>1</sup> zu befolgen sei, der eingeklammerte Literaturhinweise im Fließtext und eine entsprechende Bibliographie am Ende des Textes vorsieht und Endnoten anstatt von Fußnoten nahelegt. Was für diese Art der Textgestaltung spricht ist, dass sie sich verbreitet hat. Die Auswirkungen ihrer verpflichtenden Einführung auf die Kulturwissenschaften sind aber oft nachteilig. So verschwindet mit ihr der während des Lesens des Textes klar sichtbare und damit als integerer Teil der Argumentation ausgewiesene Literaturhinweis am Fuß der jeweiligen Seite aus dem Blickfeld des Lesers. Das bis dahin in der Fußnote Referierte wird damit zu einem abstrakten

---

1 Entwickelt von der Modern Language Association. Gegenwärtig gilt die Version 8. Siehe <https://www.mla.org/MLA-Style>

Hinweis auf etwas außerhalb des Textes und somit außerhalb der sich entfaltenden Argumentationslinie des Autors. So entsteht der Schein eines „unabhängigen“ Textes, was angesichts der Funktionsweise von Kulturwissenschaften irreführend ist. Jeder kulturwissenschaftliche Text lebt ja aus der individuellen Auseinandersetzung mit dem Thema, dem Kontext und auch natürlich der wissenschaftlichen Literatur. Was auch dadurch sichtbar gemacht werden kann, dass die Hinweise auf derselben Seite und direkt nachvollziehbar bleiben, also erstens in der Fußnote und zweitens nicht mit einem kryptischen Hinweis auf ein separiertes Literaturverzeichnis, was womöglich sogar als extra Teil von Sammelbänden vereinheitlicht am Ende eines Bandes abgedruckt ist.

*Der Mann ohne Eigenschaften* liegt in einer Reihe von Ausgaben vor. Auf welche Ausgabe die einzelnen Aufsätze sich beziehen, differiert je nach den inneren Notwendigkeiten der Aufsätze selbst. So liegt von Walter Fanta herausgegeben<sup>2</sup> eine zeitgemäße Neuedition vor. Falls ein Aufsatz die Sicht der Leser von 1930 und 1932 zu rekonstruieren versucht, ist es aber nützlich, die Erstausgaben 1930 und 1932 zu verwenden. Es liegt auch online eine Ausgabe von *Der Mann ohne Eigenschaften* vor,<sup>3</sup> die den Vorteil der leichten Erreichbarkeit hat und auch dem Leser die Volltextsuche nach beliebigen Ausdrücken und Formulierung ermöglicht. Wie dieser Band zeigt, gibt es keine definitive Ausgabe von *Der Mann ohne Eigenschaften*, sondern es können je nach Annäherung die verschiedenen Ausgaben bevorzugt werden.

Musils Arbeit an *Der Mann ohne Eigenschaften* zog sich in die Länge. Vorarbeiten datieren ab Ende des Weltkrieges und er hat noch am letzten Tag seines Lebens daran gear-

---

2 Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften. Roman.* (Gesamtausgabe, 1-6). Hrsg. von Fanta, Walter. Jung und Jung: Salzburg / Wien 2016-2018.

3 <http://musilonline.at/>

beitet. Es gab zahlreiche Pläne, Titel, der Name der Hauptfigur wurde mehrfach geändert. So ist es klar, nur das kann als *Der Mann ohne Eigenschaften* angesehen werden, was 1930 und 1932 erschienen ist. Alles andere sind Versionen, die nicht grundlos unpubliziert blieben. Das eröffnet natürlich zahlreiche Wege und Irrwege der Interpretation, von denen dieser Band eine Auswahl anbietet.

Das sogenannte essayistische Werk gehört ebenfalls zum Konvolut, das als Vor- und Nacharbeit den Romantext ergänzt. So wurde etwa das Konzept des anderen Zustandes von Musil in einem Essay über Kino herausgearbeitet, was dem Konzept natürlich eine komplett andere Bedeutung gibt, als was uns im Roman begegnet. Das Erlebnis des Zuschauers im Kino und das Erlebnis der Geschwisterliebe sind ja schwer gleichzusetzen.

Die formalen Eigenheiten des vorliegenden Bandes sind also bewusst gewählt und inhaltlich begründet: Robert Musils Werk – literarisch und essayistisch, publiziert und vor- bzw. nachgelassen – ist in seiner Gesamtheit zu sehen und zwar mit allen seinen für die Forschung relevanten offenen Fragen und Problemen und keinesfalls auf eine Weise reduziert, die gestaltende Merkmale – Fragmente, inkompatible Versionen – einebnen, unterschlagen, übersehen helfen. Was für die Kulturgeschichte generell gilt – im Gegensatz zu formalen und Naturwissenschaften sowie zur Medizin und auch im Gegensatz dazu, was Wissenschaftsmanagementprinzipien in der jeweiligen Version entsprechen mag – gilt speziell für die wissenschaftliche – und das heißt auch: nicht populärwissenschaftliche – Auseinandersetzung mit Musils Werk: Die richtige Form eines wissenschaftlichen Aufsatzes ergibt sich aus den Anforderungen der Fragestellung und der Argumentationsstrategie des Aufsatzes selbst. Von außen mechanisch angelegte Vereinheitlichungskriterien – MLA etc. – können sich dabei als nützlich erweisen.

Ein ohne Bedenken erfolgtes Erzwingen führt aber zum Eliminieren von wertvollen Ansätzen.

Ebenfalls aus dem einzelnen Aufsatz ergibt sich, welche Stellen aus Musils Werk detailliert besprochen werden und was genau und in welcher Länge daher zitiert werden muss. Da vorliegender Band thematisch ausgewählte Beiträge enthält, ist es unausweichlich, dass die Einzelbeiträge dieselben Musil-Stellen diskutieren. So entsteht natürlich zwischen den einzelnen Beiträgen die Diskussion, die es mit rechtfertigt, warum dieser Sammelband entstanden ist. Das heißt aber andererseits auch, dass es durchaus vorkommen kann, dass das gleiche, auch längere Zitat, aus Musils Werk im Band mehrmals angeführt wird. Der Vergleich dieser längeren Stellen kann dabei so auch bewusst machen, dass es keine ausgezeichnete Lesart von Musils Schrift gibt. Und natürlich liest man beim zweiten Lesen desselben Romans etwas anderes als was man beim ersten Mal las.

Der Band umfasst neun Beiträge.

Laut Friedrich Stadlers *Vorwort* über Musil und die modernen Wissenschaften zeigte sich spätestens seit Musils Dissertation über Ernst Mach (1908) sowie seinen Studien zur Technik und Psychotechnik sein Interesse an der zeitgenössischen Philosophie, Psychologie, Naturwissenschaft und Mathematik. Auch nachdem er sich gegen eine wissenschaftliche Laufbahn entschied und sich hauptberuflich der Literatur zuwandte, blieb er bei seinem Interesse an der aktuellen wissenschaftlichen Forschung und an der philosophischen Perspektive auf die Wissenschaften im Umfeld des Wiener Kreises, das für sein eigenes literarisches Arbeiten, besonders in *Der Mann ohne Eigenschaften*, als implizite Theorie des Romans prägend werden sollte. Das ist nur eine der vielen Manifestationen für die Liaison zwischen Philosophie, Wissenschaft und Wiener Moderne, die stellvertretend für gegenwärtige Darstellungen bereits von Gustav Bergmann in einem Brief an Otto Neurath im Jahre 1938

auf seinem Transit in die USA zum Ausdruck gebracht wurde. Im Vorwort wird die im Institut für Wissenschaft und Kunst mit Wendelin Schmidt-Dengler ab 1982 begonnene und im Institut Wiener Kreis mit Kurt und Herta Blaukopf fortgesetzte Forschung über „Wissenschaftliche Weltauffassung und Kunst“ skizziert und auf deren Resultate bzw. offene Fragen im Kontext der Interpretation von *Der Mann ohne Eigenschaften* eingegangen.

Die Hauptthese von Miklós Rédeis *Wissenschaftstheoretische Eigenschaften der Wissenschaft in Robert Musils Mann ohne Eigenschaften* ist, dass man Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* als einen Versuch ansehen kann, in dem die lebensphilosophischen Konsequenzen der Wissenschaftsauffassung des logischen Positivismus gezogen werden. Wo logischer Positivismus ein einfaches Demarkationsproblem sah, welches nach den Vertretern des logischen Positivismus durch ein einziges Prinzip, das Prinzip der Verifikation, im Prinzip beseitigt werden kann, sieht Musil den Zusammenstoß von zwei wesentlichen Seiten der menschlichen Existenz, die nicht offenbar kompatibel sind: die rationale Seite, die angeblich klare und rationale Welt der wissenschaftlichen Erkenntnisse, und die nicht-rationale Seite, die Welt die jenseits von Wissenschaften liegt, die Welt von Gefühlen und Subjektivität, die Welt der Seele. Der Beitrag zeigt, wie Musil die Wissenschaften sieht, wie seine Wissenschaftsauffassung durch die Ideen des logischen Positivismus beeinflusst ist, und wie er die Spannung zwischen Wissenschaft und Subjektivität darstellt. Musil interpretiert Humanität als die Verwirklichung der Einheit von diesen zwei menschlichen Lebenshälften, in seinem Roman bietet er aber keinen Weg, der zu der Verwirklichung dieser Einheit führe.

Artur R. Boelderls *MUSIL MACH STUMPF oder Der Roman als strenge Wissenschaft* unterzieht die von Michio Imai

an durchaus prominenter Stelle<sup>4</sup> aufgestellte These, die Philosophie Ernst Machs habe möglicherweise auf Robert Musils unvollendetes Opus magnum *Der Mann ohne Eigenschaften* (1930 ff.) stärker durchgeschlagen als auf die zum nämlichen Thema Jahrzehnte früher bei Carl Stumpf in Berlin verfasste Dissertation des Autors *Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs* (1908) einer kritischen Prüfung. Zu diesem Zweck gibt der Beitrag einen knappen Überblick über die Problemstellung und argumentative Durchführung der Dissertation (i) und sondiert Musils anderweitig getätigte Stellungnahmen zum Denken Ernst Machs (ii), bevor er das so konturierte Bild seiner Haltung gegenüber letzterem mit einigen bekannten Themen in *Der Mann ohne Eigenschaften*, darunter z. B. das Verhältnis zwischen Ethik und Mystik oder zwischen Ratioïdem und Nicht-Ratioïdem, im Blick auf Musils Bemühen um die Erzielung einer spezifisch poetischen Genauigkeit in Verbindung bringt (iii). Was sich im Verfolgen dieser Denkbewegung abzeichnet, ließe sich zuspitzend so fassen, dass Musil Machs Wirkung auf ihn in seiner wissenschaftlichen Arbeit bewusst und gleichsam erzwingenermaßen abgestumpft habe, während sie im literarischen Schaffen ungleich deutlicher zum Ausdruck kommen durfte – und auch gekommen ist.

Laut Walter Fantas *Robert Musils Schreiben als Wissenschaft* gilt Robert Musil als poeta doctus; in der Tat tragen seine Schreibpraxis und seine Romanpoetologie scientistische Züge. Das hat mit seiner wissenschaftlichen Ausbildung als Techniker und Naturwissenschaftler und mit seinem Verständnis von Literatur als Medium des Wissenstransfers zu tun. Der Beitrag fokussiert in thesenhafter Form mehrere Aspekte von Musils Arbeitsweise: Er betrieb schreiben-des Denken und denkendes Schreiben; die Schreibszene

---

4 Imai, Michio: „Musil Between Mach and Stumpf“. In: Blackmore, John T. / Itagaki, Ryoichi / Tanaka, Setsuko eds.: *Ernst Mach's Vienna 1895-1930. Or Phenomenalism as Philosophy of Science*. Kluwer: Dordrecht, Boston, London 2001, S. 187-209.

des Romanautors stellt sich als wissenschaftlicher Apparat oder literarisch-philosophisches Laboratorium dar; in Schreib-Szenen des Romans erscheint die Romanfigur als wissenschaftlicher Autor. Reflektiert wird die unterschiedliche Rolle der Sprache in Literatur, Philosophie und Wissenschaft und das Schreiben als Prozess der Umkodierung.

Ausgehend von einigen wenigen Kapiteln in *Der Mann ohne Eigenschaften* (in numerischer Reihenfolge etwa: 44, 52, 100) skizziert der Beitrag von Peter Plener mit dem Titel *Das verwaltete Wissen. Zur Funktion von Akten, Bibliotheken und Verzeichnissen für Musils Mann ohne Eigenschaften*, wie das auf Musil gekommene und von ihm transponierte Wissen um Bibliothek, Archiv und Amtswesen durch eine so nicht vorgesehene „normative Kraft des Faktischen“ (Georg Jellinek), hier: die Ereignisse zwischen Mobilmachung und Kapitulation, eigene Texturen zeitigt und dabei ex post seine Anwendung auf Vorzeiten und -spiele des Krieges erfährt. In der nur bedingt auszuschöpfenden Mehrschichtigkeit von *Der Mann ohne Eigenschaften* geht es nicht unwesentlich auch darum, wie alte und über Jahrhunderte hinweg langsam zu hochkomplexen Wissens- und Handlungsapparaten entwickelte Kulturtechniken an die Schrecken des Krieges und seine allermodernsten Konsequenzen nicht nur Anschluss finden, sondern ihren Beitrag sowohl zur Auslösung als schließlich auch Auflösung leisten. Wissensspeicher erlauben Eingriffe und Lenkungen ebenso, wie Spezifika der Amtsschematismen für Externe nicht einsehbare Handlungsspielräume und Konterminen zwischen und neben den Zeilen eröffnen; selbst bürokratisch wohl-durchdachte Hierarchien lassen sich zum Zweck der Ablenkung und Camouflage bellizistischer Umtriebigkeit bis in ihre karikaturenhafte Stillstellung hinein betreiben. Es sind damit zwar keine im historischen Wortsinn genuin „modernen Wissenschaften“ (eher schon: die Verwaltbarkeit ihrer Anwendung), die thematisiert und als für die Verläufe in *Der Mann ohne Eigenschaften* mitentscheidend in Anschlag

gebracht werden sollen, doch zumindest das taktische Verständnis Musils für deren Techniken und Möglichkeiten ist ein an Krieg und Moderne intensiv geschultes. Die These, wonach das Tilgen der Spuren und direkten Hinweise intensiver Beschäftigung mit Naturwissenschaften, Mathematik, Psychologie, Wiener Kreis etc. „ein zentrales schreibstrategisches Anliegen gewesen“ sei, gilt – wobei Hintertüren des Verstehens scheint es bewusst ‘offengelassen’ werden – auch für Musils Detail – um das insgesamt verwaltete Wissen, die hierbei angewandten Strategien, Komplexitäten und den stets rührigen „Gehirnphosphor“. Wenn bereits mit den Kapiteln 10 und 11 den angewandten Natur- und jedenfalls Ingenieurwissenschaften nebst der Mathematik ein allseits geschulter Erzähler (und nicht einfach dessen Figur Ulrich) als tatsächlich Verstehen befördernd gegenübergestellt wird, lohnt jeder Blick auf die Bordmittel des poeta doctus.

Stéphanie Bonvarlet stellt in ihrem Beitrag *Die Einmischung von Maurice Maeterlinck im Mann ohne Eigenschaften und wie seine Ideen im Roman inszeniert werden*, da Maeterlinck im deutschsprachigen Raum nur wenig bekannt ist, zuerst den Schriftsteller und seine Zuneigung zur Mystik vor. Nach dieser kurzen Präsentation wird erklärt, inwieweit die Lektüre von Maeterlinck Musils ganze literarische Laufbahn begleitet hat. Davon zeugen das Motto seines ersten Romans *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*, Auszüge aus seiner Korrespondenz und seinen Tagebüchern und vor allem taucht er mehrmals in *Der Mann ohne Eigenschaften* auf. Nach dieser Einführung werden die Passagen analysiert, in denen Maeterlinck erscheint, sei es, wenn er direkt genannt wird oder wenn seine Ideen von Musil offensichtlich aufgenommen werden. Relevant ist die Tatsache, dass Musil sich mit Maeterlincks essayistischem Werk intensiv beschäftigt hat; über eine mögliche Lektüre seiner Theaterstücke oder Dichtung ist keine Spur zu finden. Folglich ist es interessant zu untersuchen, wie Musil Begriffe aus Maeterlincks

theoretischen Schriften in einer Fiktion bzw. im Kontext der Parallelaktion literarisch inszeniert. Maeterlincks Theorien sind der Vernunft und der Logik vollkommen entgegengesetzt. In seinen philosophischen Texten, in denen außerdem viele Widersprüche zu finden sind, versucht er nicht, sein mystisches Denken systematisch zu begründen, indem er sich beispielsweise auf die Geschichte oder auf die Erfahrung beziehen würde. Maeterlincks Reflexionen sind also von jeglicher Form eines wissenschaftlichen Verfahrens weit entfernt. In *Der Mann ohne Eigenschaften* haben wir es jedoch nicht mit einer rein entgegengesetzten Vorstellung des „Ratioïden“ gegenüber dem „Nicht-Ratioïden“ zu tun; im Gegenteil lässt Musil Maeterlincks Gedanken sich in die moderne Wissenschaft einmischen. Daher wird untersucht, wie Musil die Vereinigung dieser zwei eigentlich unvereinbaren Begriffe – Maeterlincks irrationaler Mystik und der wissenschaftlichen Kohärenz – schafft und welche Rolle dabei die Philosophie Maeterlincks spielt.

In Cüneyt Arslans Beitrag *Die Moderne als diskursive Schnittstelle zwischen dem Wiener Kreis und Robert Musil* wird die Modernität um die Jahrhundertwende im Kontext des naturwissenschaftlichen Umbruchs sowie der probabilistischen Revolution, die sich in der Literatur bei Robert Musil in seinem Lebenswerk *Der Mann ohne Eigenschaften* manifestiert und in die Ideen des Wiener Kreises eingeht, untersucht. Dabei werden die modernistischen Spezifikationen des auch als wissenschaftshistorisch rezipierbaren fiktionalen Erzähltextes Musils und des Wiener Kreises herausgearbeitet. Zwischen Musil und dem Wiener Kreis bestehen profunde Ähnlichkeiten in der rationalen, traditionskritischen Herangehensweise, aber auch vergleichbare inhaltliche Konvergenzen im Umgang mit der Modernitätskrise der Jahrhundertwende. Der logische Empirismus als eine modernistische Wissenschaftstheorie, die Idee der „Einheitswissenschaften“ im Sinne eines Ordnungsgedankens in der Moderne und die Selbstreflexivität als ein wesentli-

ches Kennzeichen der Modernitätskrise des beginnenden 20. Jahrhunderts sind dabei die Eckpfeiler, die in diesem Beitrag behandelt werden. Eine Diskussion einleitend führt die Fragestellung nach Wechselwirkungen insbesondere mit den Mitgliedern des Wiener Kreises zu einer Ortung Musils im Rahmen der modernen Wissenschaften.

Die These von Johann Dvořáks *Wissenschaftliche Welterkenntnis und Literatur. Robert Musil als moderner Materialist* ist, dass der *moderne* Materialismus stets Gedanken und Taten zusammen gesehen hat; und ebenso die Erkenntnis und die Gestaltung der Welt durch Arbeit. Robert Musils Vorstellungen von Arbeit, Wissenschaft und Kunst, von Erkenntnis und Gestaltung der Welt wurden in Texten, die parallel zu den Arbeiten am Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* entstanden sind, entfaltet, haben aber durchaus Niederschlag im Roman gefunden. Die Produktion literarischer Texte und ihre produktive Konsumtion durch ein lesendes und sich mit den Texten kritisch auseinandersetzendes Publikum wurden von ihm als Möglichkeit der Erkenntnis der Welt im Rahmen einer Institution und eines Prozesses Literatur gesehen. Dies wird anhand diverser kleiner Aufsätze von Robert Musil, aber vor allem auch am Beispiel des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften* gezeigt.

Den Hintergrund von Károly Kókais *Das wissenschaftliche Feld der Zwischenkriegszeit* bildet die Einsicht, dass die Entwicklung der modernen Wissenschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weit über den Kreis der Fachwissenschaftler hinaus diskutiert wurde. Die Kenntnis von grundlegenden Entdeckungen wurde etwa durch das sich wiederholende Ritual der Nobelpreis-Verleihungen prestigeträchtig verbreitet. Die Schulbildung setzte zunehmend auf die Errungenschaften der modernen Wissenschaften. Die technische Umsetzung der wissenschaftlichen Erkenntnisse von der Medizin über Verkehr bis Militärtechnik war unübersehbar und allgegenwärtig. Weltruhm erlangten hervorragende Einzelpersonlichkeiten. Albert Einstein

etwa wurde, insbesondere nach dem ab 1919 seine Relativitätstheorie als bewiesen gilt, medienwirksam als Genie gefeiert. Sigmund Freud entwarf seit seiner 1900 publizierten *Traumdeutung* ein neues Bild vom Menschen. Kurt Gödel stieg mit seinem 1931 publizierten Unvollständigkeitssatz zum größten Mathematiker des 20. Jahrhundert auf. Robert Musil entzog sich dem Sog dieser Entwicklungen nicht. Er studierte Technik, beschäftigte sich während seines Universitätsstudiums mit Wissenschaftsphilosophie und war um 1920 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Kriegsministeriums. Die Reflexionen der modernen Wissenschaften scheinen in *Der Mann ohne Eigenschaften* einerseits einen Subtext zu bilden, der sich allerdings andererseits ständig der Fassbarkeit zu entziehen scheint. Die These des Beitrages ist, dass Musil damit der zentralen Feldeigenschaft der Wissenschaften seiner Zeit entsprechend agierte, nämlich dass diese sich in ihrer permanenten Erneuerung gleichzeitig und im selben Ausmaß als Lösung und Problem präsentierten.

